

ERSTFASSUNG

Interview mit Dr. Wolfgang Glaesser am 21.12.1972 in Bonn

Zu den Iden des März 1938 traf ich in Zürich ein. Ich war von dem Tag an, als Schuschnigg in Berchtesgaden war, bis zu meiner Ankunft in Zürich nicht im Bett gewesen bzw. nicht aus der Uniform herausgekommen. Diese ganze Zeit habe ich nur von schwarzem Kaffee und Virginias gelebt. Am Bahnhof in Zürich habe ich dann gleich einen Artikel "Flucht aus Steiermark" geschrieben, und ihn an die katholische Zeitung, die "Zürcher Nachrichten" zu Gdermatt geschickt. Ich bin dann ins Hotel und habe zwei Tage durchgeschlafen.

Durch Beschluß des Berner Bundesrates bekam ich das Asylrecht. Zuerst gab es nämlich noch ein richtiges Asylrecht, das allerdings nur sehr wenige Leute erhielten. Aber da ich ausgebürgert war, war ich ja legitimiert. Das Schwierigste in der Emigration war immer die Legitimation.

Wenn wir als Emigranten in dieser Zeit etwas haben tun können, dann dadurch, daß wir uns mit politischen Leuten unterhalten haben. Seit damals kenne ich in der Schweiz mehr Politiker als in Deutschland. Ich wurde überall eingeladen, wie das so war, vor allem, weil ich weder Jude noch parteipolitisch abgestempelt war, sondern ein bürgerlicher Emigrant, jung und sehr vital. Es gab natürlich Leute in der Schweiz, die haben sich überhaupt nicht interessiert, aber es gab auch Leute, die sich ungeheuer interessiert zeigten und die Lage auch gut beurteilten. (... Dr. Glaesser schildert seine Emigration in Österreich ...)

Zuerst mußte ich Bürgen ~~suchen~~ suchen, die 25.000 Franken Bürgschaft für mich leisteten - ein sehr schweres Problem. Dann mußte man sich Subsistenzmittel besorgen; das Geld, das ich noch hatte, war bald zu Ende. Die Situation in der Schweiz war überhaupt sehr kompliziert, denn es gab ja unzählige Flüchtlinge. Dieses Problem war für die Schweiz einfach zu groß, sie ist überwältigt worden. Sicher, sie war ein Emigra-

tionsland; aber die Zeiten, als der Lenin mit ein paar Leuten im Kaffeehaus saß, waren eben andere gewesen als jetzt bei dieser Massenemigration. Und durch den Fall Österreichs kam ja erst der große Schub. Zehntausende von Flüchtlingen sind nochmals dazugekommen, mit denen die Schweiz überhaupt nichts anzufangen wußte.

Ich habe mir damals gesagt, daß ich in erster Linie gute Kontakte zu Schweizer Persönlichkeiten finden muß. Das ist mir auch gelungen. Ich darf überhaupt nicht auf irgendwelche Gastländer schimpfen, es war immer so: Ich kam, sah und siegte. Vor allem kannte ich die Chefredakteure von Zeitungen. Ich habe niemals in meinem Leben etwas getan, was inkorrekt gewesen wäre; und ich war Optimist, ich habe die Leute bei Stimmung gehalten, ich war auch der Mittelpunkt, der organisierte. Als die Maria Becker am Schauspielhaus debütierte, habe ich die Feier im Café Terminus ausgerichtet, und da saßen dann lauter Leute mit Weltruf. Und denen habe ich immer Mut gemacht. Ich wurde geradezu zu einem militärischen Schriftsteller, die Frontkarte im Kopf. Ich habe meine Meinungen auch immer aufgeschrieben und einigen Leuten zugeschickt; heute würde man das einen Pressedienst mit Hintergrundmaterial nennen. Und meine Berichte haben alle gestimmt - was ich übrigens Wort für Wort beweisen kann, denn ich habe die 130 Tagebücher noch hier.

An prominenten Emigranten kannte ich in Zürich Otto Braun, Hoegner, Röpke - der nun meine Richtung war -, Joseph Wirth, Dohrenbusch, den Gewerkschafter, Zerfass, Bruno Schönlanck und Otto Krille, beides Arbeiterdichter. Eigentlich kannte ich nahezu alle. Es gab keine Organisationen der Emigranten, aber es gab Cafés, in denen nur Emigranten saßen, Schweizer gingen da nicht mehr hin. Das waren die Cafés "Select", "Du Lac", "Terminus" und "Opera". Die waren völlig von der Emigration beherrscht, da hatte jeder seinen Platz. Man hat sich in diesen Cafés kennengelernt, wenn man neu ankam. Das Eigenartige ist, daß die Leute, die heute im Gerede sind wie Braun und andere, damals gar keine Rolle gespielt haben. Da war aber zum Beispiel der Paeschke, der sehr aktiv war und den heute kein Mensch mehr kennt. Es waren ganz andere; die Helden waren diejenigen, die irgendetwas Soziales fertigbrachten, Hilfskomitees und so. Von

denen wurde gesprochen, von den Großkopfeten nicht, denn was sollten wir mit Thomas Mann, der darüber klagte, daß sein Auto nicht von München mitgekommen war. Und Joseph Wirth weinte mir dauernd etwas vor wegen seiner verlorenen Möbel.

Es gab zwei Sorten von Emigranten. Die Trennungslinie war keine politische, sondern die, ob man Geld hatte oder nicht. Wenn beispielsweise Klaus Mann mich fragte, ob wir uns morgen im "Baur au Lac" träfen - ja mein Gott, ich habe jahrelang in Zürich ohne ein warmes Essen gelebt. Nach drei Jahren habe ich 60 Franken Flüchtlingsunterstützung bekommen, 125 Franken hat dabei meine unheizbare Dachmansarde im Seefeld gekostet. Da mußte ich sammeln. Ich hatte sozusagen bei meinen Hofjuden Kontribution. Ich hielt sie bei Stimmung, sagte ihnen, sie sollten keine Sorgen haben, der Hitler verlöre doch den Krieg - und sagte dann: Zwei Franken bitte, ich muß wieder Miete zahlen. Und die waren ja alle reich. Die freuten sich außerdem, daß ein echter Goy da war, die hatten von den ganzen Juden auch die Nase voll. Ich fiel vollkommen aus dem Rahmen: Ein Corpsstudent, jung, absolut nicht einmal eine jüdische Großmutter, der auch da ist.

Die Kontakte kamen ganz von selbst. Als wir aus Österreich kamen, setzten wir uns einfach ins "Odeon" - das war ja das internationale Flüchtlingscafé -, und es kam einer nach dem anderen herein. Da kannte man sich natürlich, man war fast Tag und Nacht beisammen und hat sich die Köpfe heißgeredet. Es kamen auch interessierte Schweizer herein. Mir gelang es im Gegensatz zu einigen anderen, gut, mit diesen Kreisen Verbindung zu bekommen, mit Verlegern, mit politischen Kreisen, der Wirtschaft. Da war vor allem der "Schweizer Spiegel", Nationalrat Guggenbühl und Huber - Guggenbühl ist ja gestorben. Daneben war in der Schweiz sehr tätig Dr. Karl Fleischmann von der katholischen Seite, der Sekretär der Christlich-Sozialen Partei, der auch frühzeitig gestorben ist. Der hat eigentlich mit am meisten gemacht. Dann gab es einige Geistliche, die sich sehr bemüht haben. Und außerdem waren es einige Familien, so z.B. im "Volksrecht" der damalige Redaktor Robert Bolz, dann die Brüder Oprecht. Emil Oprecht, der Verleger, war ja pleite

und hat sich dann durch die Emigrationsbücher wieder gemacht. Er hat mit einigen Büchern verdient, nicht mit allen, denn die deutsche Schweiz als Publikum war einfach zu schwach.

Nach drei Jahren habe ich die 60 Franken Unterstützung durch das Komitee Ragaz bekommen, weil ich sonst nirgends reinpaßte. Ich habe mich nicht beworben, das war so: Als ich in die Schweiz kam, hat mir als erster Prälat Gutzwiler vom Katholischen Akademikerhaus unter die Arme gegriffen. Er hat mich im Kolpinghaus einquartiert, wo ich eineinhalb Jahre umsonst wohnen konnte. Nun gehörte ich aber nicht dahin. Die evangelische Seite aber war kompliziert, der Pfarrer Waldburger ein Nazi. Der kam zu mir und fragte, ob ich nicht zurückgehen wolle. Da gab es einen großen Krach. Ich bin ja Calvinist, von der mütterlichen Seite her Österreicher, von der väterlichen her Hugenotte. Ich habe mich dann als echter Calvinist an die Genfer herangemacht, paßte aber in kein richtiges Flüchtlingskomitee. Bei den Sozialdemokraten hatte ich sowieso nichts zu suchen. Da bekam ich von evangelischer Seite den Hinweis, ich solle doch einmal zu Professor Ragaz gehen. Da paßte ich natürlich auch nicht hin, aber dort waren lauter Leute, die sonst nirgendwo reinpaßten. Mit dem alten Ragaz habe ich mich nächtelang unterhalten, er war eine ganz große Persönlichkeit. Als er im vorigen Jahrhundert vom Zürichberg in das Arbeiterviertel Außersihl zog, war das eine politische Demonstration gewesen. Bei Ragaz war auch Fritz Wahl, der alte Demokrat von der "Frankfurter Zeitung", die Lipps aus München traf ich auch dort. Dann war dort Magnus Schwantje, der immer sein ganzes Archiv mit sich herumschleppte, eine der erstaunlichsten Figuren. Er ist schon längst in Stade gestorben. Bruno Schönlanck gehörte dazu, er nannte sich ja religiöser Sozialist.

Jeder hat versucht, sich zu arrangieren. Wir haben gelernt, ohne Geld zu leben. Ich hatte nie Geld in der Tasche. Mir kam aber zugute, daß ich ein sehr stark organisatorisch veranlagter Mensch gewesen bin.

Grundsätzlich ist es so gewesen, daß die Schweiz zwar sehr großzügig Emigranten aufnahm, ihnen aber strikt auferlegte: Erstens ein Arbeitsverbot, zweitens ein politisches Betätigungs-

verbot. Wenn man dagegen verstieß, kam man unweigerlich ins Zuchthaus.

Aus diesem Grunde kann man nicht davon ausgehen, daß innerhalb der Emigration auf politischem Gebiet viel hätte getan werden können. Was man tat, war die persönliche Einflußnahme auf einzelne Schweizer Politiker oder Persönlichkeiten, die sonst im öffentlichen Leben standen. Außerdem machte man sich gegenseitig Hoffnung. Aber von irgendwelchen großen Aktionen zu reden, die man dort hätte ausbrüten können, ist barer Unsinn. Das war ganz anders als in Prag, Paris und den anderen Zentren der Emigration.

Dann muß man noch etwas bedenken, die Zusammensetzung der Emigration. Es waren zu 98 Prozent unpolitische und nur 2 Prozent politische Flüchtlinge, wobei die Gesamtmigration überwiegend aus Bürgerlichen bestand. Von einer starken Linksbewegung konnte überhaupt nicht die Rede sein, und zwar sowohl bei den Kommunisten wie bei den Sozialdemokraten. Es gab natürlich welche, aber die lebten für sich und führten untereinander ihre Streitigkeiten weiter. Aber das kam vor allem später bei der Gründung des Demokratischen Deutschland.

Wir durften erst politisch arbeiten, als der Krieg vorbei war. Vorher trat bereits eine gewisse Lockerung ein, nachdem Stalin-grad und El Alamein entschieden waren. Damals durften wir uns als Flüchtlinge organisieren. Ich war Präsident des "Comité internationale pour le placement des intellectuels réfugiés", des Komitee von Professor Rappard (?), des Nansen-Komitees. Ich wurde von 22 Nationen zum Vorsitzenden dieses Komitees in der deutschen Schweiz gewählt. Ich hielt mich die ganze Emigration über in Zürich auf.

Mit Otto Strasser hatte ich, solange er in der Schweiz war, täglichen Kontakt. Strasser war der aktivste Emigrant, schon in Prag hatte er alles in den Schatten gestellt. Das gefiel mir, und ich war damals durchaus bereit, mit ihm zusammenzuarbeiten. Dann stellte ich aber fest, daß er völlig illussionär war. Ich habe selten einen so klugen Mann gesehen - der übrigens in der Schweiz sehr angesehen war -, der auf der anderen Seite wieder so naiv war. In wirtschaftlichen Fragen war er völlig

blind, und das interessierte mich ja sehr. Dann wieder so mun-
tere Auffassungen wie: Der Vater darf mit seiner Tochter
schlafen, warum nicht - also ganz verrückte Sachen. Große Hoch-
achtung vor seiner Frau, wie die damals die Familie ohne Geld
in Wetzwil versorgt hat.

Es gab in der Schweiz Flüchtlinge, die das politische Asyl-
recht genossen und solche, die dieses zusätzliche Recht nicht
hatten. Das alles war dann während des Krieges nicht mehr
logisch. Man stellte fest, daß viele unter den Auslandsdeutschen
auch Emigranten wären, wenn sie nicht schon vor dem Krieg in
der Schweiz gelebt hätten. Die Schweiz hatte dann, weil sie
nicht mehr durchkam, eine geniale Formel gefunden: Emigrant
ist, wer nicht nach Deutschland zurückkehren kann oder nicht
will. Für uns bestand nun das deutsche Element einerseits aus
den vielen Leuten, die als Flüchtlinge aller Klassen nicht
zurück wollten und nicht konnten, und aus den Deutschen der
Deutschen Kolonie, die immer in der Schweiz gelebt hatten, dann
von der Auslandsorganisation der NSDAP gezwungen waren, der
Deutschen Kolonie beizutreten und auch aktiv für die Kolonie,
den Nationalsozialismus, zu arbeiten. Viele, die sich besonders
betätigt hatten, wurden nach dem Krieg ausgewiesen. Die hätten
ja schon alle Posten verteilt; wir wußten, wer Bürgermeister von
Zürich werden sollte und so weiter. Das waren also die beiden
deutschen Gruppen.

Als ich während des Krieges meine Meinungen öfters in Bern vor
dem Bundesrat und politischen Stellen vortragen durfte, habe
ich dort ständig gesagt, daß sie an den Tag denken sollten,
an dem Hitler weg ist, und uns freie Hand geben sollten. Wir
bekamen dann zuerst die Möglichkeit, uns als Flüchtlinge zu
organisieren, um Schulungskurse und Sprachkurse einzurichten.
Zu Kriegsende hat man sich dann auf Flüchtlingsseite überlegt,
was man tun könnte. Sehr verdient gemacht haben sich vor allem
Otto Braun, Joseph Wirth und Jakob Kindt-Kiefer, der eine der
größten Rollen gespielt hat und heute noch lebt. Er war die
Zentralfigur des Ganzen. Hoegner war noch da, aber der ging
ja bald zurück. Hoegner hatte immer seinen Kreis um sich ge-
habt, er war eigentlich der angesehenste Emigrant. Bei den

anderen sagten die Schweizer, als sie diese einzeln kennenlernten, daß sie jetzt begreifen könnten, warum das in Deutschland schief gegangen sei. Wirth war immer betrunken, und Braun war ein Ehrenmann, aber nicht mehr.

Damals kam die Frage auf uns zu, daß wir uns früher oder später als Flüchtlinge politisch organisieren durften. Das hat man uns erst dann gestattet, als der Krieg vorbei war. Als erste Gruppe war das Freie Deutschland (FD) auf dem Plan, eine kommunistische Organisation entsprechend der ganzen Situation. Mit Abegg war das eine besondere Sache. Mit ihm zusammen hatte ich Jahre zuvor die "Gesellschaft für Abendländische Kulturpolitik" (AKP) gegründet. Wir hatten den komischen Typ dabei, Alhard Gelpke, der ein reizender Mensch war, aber ein Psychopath. Der hat uns alle finanziert, er entstammte einer der reichsten Basler Familien. Die AKP war unsere Spezialgründung, die wir zusammen mit jenem Basler Freimaurer gemacht hatten. Praktisch machte ich die Geschäftsführung für diesen Verein, wie gewöhnlich. Wir hatten damals große Veranstaltungen. Mit Abegg war es nun so, daß er mir sagte, ich sei der kommende Mann, ich sei nicht abgestempelt, weder katholisch noch evangelisch, außerdem jung und frisch, sie seien alles alte Säcke. Eines Tages holte er mich und sagte, jetzt werde das FD gegründet, in dem ihm die Präsidentschaft angeboten sei. Er könne das nur machen, wenn ich die Geschäftsführung übernehmen würde. Da habe ich mich erst mal umgehört und festgestellt, daß die ganzen Kommunisten, die wir hatten, den Abegg nur als Gallionsfigur auf das Schild gehoben hatten, nichts weiter. Abegg schrieb mir dann - ich habe das noch in meiner umfangreichen Korrespondenz, allein in der Schweiz liegen 35 Zentner -: Wenn Sie sich nicht dem FD anschließen, werden Sie den Rest Ihres Lebens ein einsamer Wanderer auf einsamem Berggrat sein. Ich habe darauf geantwortet, er sei völlig blind. Was man mit ihm mache, nenne man auf gut Deutsch Schindluder, denn die anderen lachten sich doch hinter seinem Rücken tot. Sie brauchten Abegg nur wegen der Schweiz, eine kommunistische Organisation konnten sie nicht machen, so war der Deutsch-Schweizer Abegg als Präsident eine absolut genehme Figur. Das hat er aber nicht geglaubt. Sicher, es waren beim FD zu Anfang auch andere Bürgerliche und Sozialdemokraten, aber das FD war eben zuerst da. Die hatten ja auch

schon alles vorbereitet, vor allem in den Lagern; 99 Prozent der Flüchtlinge waren in den Lagern.

Ich war nun mit meinen Freunden der Meinung, das FD sei eine kommunistisch gegängelte Sache, auch wenn die beteiligten Leute das nicht merkten. Mein Freundeskreis bestand aus lauter unbekanntem Leuten, die kennt heute kein Mensch. Der Großteil meines Bekanntenkreises waren angesehene Schweizer; dann hatte ich viel mit Auslandsdeutschen zu tun, vor allem mit Refraktären, die zwar Deutsche geblieben waren, aber schon lange in der Schweiz lebten, daß sie nicht zur Wehrmacht gingen. Die blieben dann in der Schweiz, ihre Arbeit ging zum Teufel und sie kamen ins Lager. Eine Spezialfigur war Ivo Schrickler, der Präsident des Internationalen Fußballverbandes, des größten Verbandes, den die Welt kennt. Er war antinationalsozialistisch eingestellt. Walter Bensemann, auch ein Fußballer, ist im Zürcher Exil gestorben.

Am 15. Juni 1945 gründeten wir unsere eigene Organisation. Zuerst stellten wir fest, daß das FD schon fertig war. Unabhängig davon gründeten Joseph Wirth und Kindt-Kiefer ihre Vereinigung christlicher Demokraten in der Schweiz - oder wie sie sich nannten -, Ritzel, Otto Braun, Anna Siemsen und ihr Anhang und Bügler gründeten die Union deutscher Sozialisten in der Schweiz. Die hatten also die beiden Gruppen gegründet und vereinbart, das Demokratische Deutschland als Arbeitsgemeinschaft gemeinsam zu machen. Der Geldgeber von allem war Kindt-Kiefer. Gleichzeitig kam der Gedanke, daß man die drei alten Parteien der Weimarer Zeit darin zusammenfassen wolle. Darauf sagte ich mir, ohne mit jemandem gesprochen zu haben, nicht mit Braun und nicht mit Hoegner, daß dabei das liberale Element eigentlich fehle. Ich setzte mich also eines Abends hin, zusammen mit Schmidt, der am 30. Juni 1934 hätte erschossen werden sollen - damals hatten sie ja den falschen ermordet -, und wir beschlossen, eine liberaldemokratische Gruppe zu gründen. Ich entwarf ein Manifest, ging damit bei meinen Bekannten hausieren, setzte mich mit Röpke in Genf in Verbindung und mit August Weber, der als der letzte Fraktionsvorsitzende der Staatspartei im Reichstag in der Emigration in London lebte. Als das Demokratische Deutschland publiziert wurde, haben wir die dritte

Gruppe aufgestellt. Wir haben dann einen Antrag gestellt und kamen in die Arbeitsgemeinschaft hinein. Das war ein Zusammenschluß, bei dem alle gleichberechtigt waren, bei Sitzungen wechselte auch der Vorsitz. Auf meiner Seite stand die "Neue Zürcher Zeitung", die Schweiz war ja liberal. Ich habe oft Artikel in der Zeitung gehabt. Ich sammelte meine Bekannten teils unter den Emigranten, teils in der Deutschen Kolonie. Wir hatten sehr gute Mitglieder, Geschäftsleute aus der Deutschen Kolonie, die schon immer gegen Hitler waren, denn wir nahmen keinen auf, der irgendwie mit dem Nationalsozialismus zusammengehängt hatte. Sehr bald waren wir die stärkste Gruppe. Das Demokratische Deutschland hatte ein paar tausend Mitglieder, politisch aktiv waren aber nur ein paar hundert. Da gab es in Basel z.B. deutsche Eisenbahner, die zahlten ihre Franken bisher an die Deutsche Kolonie und nun an das Demokratische Deutschland. Wir von der liberalen Gruppe hatten das Glück, ein paar Dutzend äußerst interessierte Leute zu haben. Ich denke an die Frau Dr. Kläre Jung, an Röpke, den wir als Ideologen hatten, und das war sehr wichtig. Das Entscheidende unserer liberalen Tätigkeit war ja, daß wir im Frankfurter Wirtschaftsrat durch großen Druck dem Neoliberalismus zum Sieg verholfen haben. Man könnte sich darüber mit Hans Lehmann in München unterhalten, denn ich will nicht für meine eigene Person sprechen.

Wie immer, wenn ich einen Verein gegründet hatte, machten wir jede Woche eine Veranstaltung. Das erste Mal kamen zehn Leute, das zweitemal fünfzehn, dann fünfundzwanzig, dann vierzig, und so setzte sich das fort. Die Veranstaltungen haben wir die ganzen Jahre bis 1950 durchgeführt. Ich bin im September 1950 wieder nach Deutschland zurückgegangen. Das war eine Veranstaltung nach der anderen. Unser Gewicht lag auf der Organisation der Auslandsdeutschen. Wir gaben eine Zeitung heraus, "Das Demokratische Deutschland", deren Chefredakteur ich war, nachdem Berthold Wolf gestorben war. Diese Zeitung haben wir ständig nach Deutschland geschmuggelt. Es kamen dann aus Deutschland bis zu 30.000 Zuschriften täglich. Daneben hatten wir die "Christliche Nothilfe" aufgezogen, zusammen mit Kindt-Kiefer. Die Nothilfe wurde finanziert durch eine Bürg-

schaft des Schwiegervaters von Kindt-Kiefer, die meines Wissens 1 Million Schweizer Franken betrug. Als wir es, als erste Aktion des DD, geschafft hatten, Briefe mit Rückantwort nach Deutschland zu organisieren, standen die Leute vor unserem Büro in der Dreikönigstraße Schlange. Ich glaube, es waren 1 1/2 Millionen Briefe, die wir so beförderten. Pro Brief kostete das fünf Franken; davon mußten wir den Franzosen etwas geben, die uns durchließen, denn das geschah ja alles durch Schmuggel. Auch die Briefe zurück gingen einwandfrei. Das nahm einen solchen Umfang an, daß wir Leute einstellen mußten. Ich wurde dann auch sehr schnell zum Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft gewählt, weil sich die anderen beiden Gruppen immer stritten, vor allem Joseph Wirth und Otto Braun. Auf Vorschlag von Ritzel wurde ich dann Geschäftsführer. Bögler, der erste Geschäftsführer, war ja wie viele andere daran interessiert, möglichst schnell nach Deutschland zu kommen. Bei mir war das anders, weil auch meine besten Mitglieder in der Schweiz lebten, darunter Industrielle wie Albert Stoll, der heute Büromöbel herstellt und jeden Monat 6.000 Franken gab.

Wir waren nicht darauf versessen, in Deutschland gleich große Politik zu machen, weil wir meinten, das müsse drüben viel langsamer gehen. Uns kam es erst einmal darauf an, einen starken Stützpunkt in der Schweiz zu schaffen. Wir untermauerten das, indem wir gleichzeitig einen Kreis der Schweizer Freunde schufen. Da hatte ich lauter gewichtige Leute. Die NZZ und andere haben uns 1 1/2 Millionen Franken gegeben für Bücher liberaler Provenienz. Die haben wir dann rübergeschickt, Bücher von Röpke und Emil Brunner. Auch über Oerlikon-Bührle hatte ich Möglichkeiten. Wir haben daneben deutsche Politiker geholt und sie in der Schweiz auftreten lassen; das fing mit Theodor Heuss an. Heute klingt das alles ganz unwahrscheinlich. Als mir Kindt-Kiefer sagte, daß Adenauer in die Schweiz käme, habe ich binnen eines Tages einen Empfang organisiert, wo alle teilnahmen, die in der Schweizer Politik und Wirtschaft etwas zu sagen hatten.

Unsere Zeitung wurde finanziert durch die Überschüsse aus den Liebesgaben-Paketen. Gedruckt wurde sie bei Katander in Basel.

Sie wurde in die ganze Welt verschickt, zum State Department nach Washington und zu August Weber nach London, auch in sämtliche Kriegsgefangenenlager, bis in den Irak und sonstwo. Wir hatten eine Liste aller Lager, die wir belieferten. Wir druckten damals 200.000 Exemplare Auflage. Als ich 1950 ging, wurde die Arbeitsgemeinschaft aufgelöst, mit mir war der Motor weg. Ich hatte ja auch 24 Stunden am Tag gearbeitet, bin herumgefahren in Deutschland und der Schweiz, habe immer wieder Geld organisiert. (...)

Die eine unserer Tätigkeiten war also der Zeitungsversand, der ging international. Im Büro haben etwa 40 Leute gearbeitet, die etwas von der Sache verstanden. Wir machten außerdem die Paketaktionen und, solange man das noch nicht durfte, den Briefversand.

Unser Mitgliederkreis war ganz verschieden zusammengesetzt. Wir waren mehr eine Aktionszentrale, auch wenn wir natürlich dieses ganze Abstimmungstheater mitgemacht haben. Wir haben Millionenwerte in Form von Paketen nach Deutschland geschickt, und von den 10 Prozent Organisationspauschale unser Büro, unsere Zeitung und so weiter finanziert. Es war dabei alles Wahnsinnig teuer - und nicht jeder wollte nach dem Krieg ein deutsches Büro in der Schweiz sehen. Was wir haben zahlen müssen! Im Schauspielhaus, vorn beim Hotel, habe ich zwei Etagen gemietet. Da mußten wir auch noch die Möbel, die der Mietvorgänger hinterlassen hatte, mitaufkaufen, obwohl wir unsere Einrichtung schon aus den Konsulaten geholt hatten. Aber wir mußten froh sein, ein Büro zu haben.

Meine Schweizer Freunde haben dabei ungeheuer geholfen. Wir hatten engen Kontakt zu den Jungliberalen, zu Daniel Roth, Dieter Georg und Gody Sutor - die kannte ich alle noch als Gymnasiasten. Die NZZ war, wenn sie das Wort "liberal" hörte, begeistert. Die Oerlikon-Leute um Bührle sagten, sie müßten auch etwas tun. Wir wollten eine freie Marktwirtschaft, die die Nachkriegsprobleme bewältigen würde. Demokratische Umerziehung und so, das war alles Gerede und Illusion. Es mußten die Leute was zu essen haben, Arbeitsplätze müßten geschaffen werden, die Wirtschaft mußte in Gang kommen. Und wir hatten

einen Mann wie Röpke, wir hatten Hajek und Rüstow, den ich nach dem Krieg kennenlernte. Röpke wurde ja von vielen deutschen Professoren in der Schweiz als Narr angesehen, und wir boten ihm mit unserer "Liberaldemokratischen Vereinigung der Deutschen in der Schweiz" eine Plattform. Unsere Veranstaltungen machten wir interessant, was die anderen nie geschafft haben. Wir holten die liberalen Politiker aus Deutschland und andere; mit Werner Finck hatten wir im Kongreßhaus 1.500 Teilnehmer, die Schweizer strömten zu uns. Mit Heuss, Blücher und Weber machte ich ganze Rundreisen durch die Schweiz. Als dann die FDP gegründet und ich in den Bundesvorstand gewählt wurde, bekam ich ständig Aufforderungen, doch in Deutschland zu sprechen. Eigentlich wollte ich nicht weg, ich hätte auch Schweizer Bürger werden können. Aber ich war dann doch ständig unterwegs, einen Monat in Deutschland, einen Monat in Zürich. Ein Monat, das hieß damals 45 Veranstaltungen in vier Wochen. Die SPD hat dann aus ihren Leuten etwas gemacht, während uns man nur ausgenutzt hat noch und noch. Die Leute, mit denen ich dann auch hier in Deutschland gerne zusammenarbeitete, standen bald im Gegensatz zu übrigen FDP. (...) Ich hatte dann von der Partei die Nase restlos voll.

In der Schweiz haben wir dann, etwa ab 1946, das DD ganz übernommen. Es waren ja viele von den früheren Vorstandsmitgliedern schon weg. Otto Krille kam dann in den Vorstand, auch Wilhelm Dittmann. Der war eigentlich der anständigste von allen. Dittmann kam jeden Nachmittag zu mir ins Büro und trank seinen Kaffee. Mit den Christen hatte ich nur Ärger. Wirth war verückt; mit ihm hatte ich dann auch einen Prozeß, weil er mich einmal auf einer Sitzung gehohlet hatte. Ich hätte nichts daraus gemacht, aber das "Volksrecht" schrieb dann von einer Prügelei, bei der ich gehohlet worden sei. Da mußte ich dann Wirth verklagen, und er hat schön zahlen müssen. Es gab dauernd Streitigkeiten zwischen Otto Braun und Wirth, und bei den Sitzungen saß ich immer zwischen den beiden. Die konnten sich nicht ausstehen. Ritzel war der Geschäftemacher, der richtige Parteifunktionär, wie man ihn braucht; es war für die Sozialdemokraten ein Glück, daß sie ihn hatten. Der war nicht totzukriegen, aber bis zum Schluß anständig und fair.

Lotte Schwarz, die Sekretärin des Sozialarchivs - das Archiv war eine linke Gründung, aber man fand dort die ganze Literatur - hat sich sehr verdient gemacht. Sie hat uns Bücher herausgesucht, sie hat sich richtig aufgeopfert. Sie hatte auch eine offizielle Arbeitserlaubnis, sie war ja früher gekommen. Damals meinten die Schweizer noch, es kämen 3 1/2 Flüchtlinge.

Die Akten des DD, die gesammelt wurden, blieben in der Schweiz. Als das Büro aufgelöst wurde, hat dann Stoll aus Koblenz im Aargau einen Teil übernommen; er schrieb einmal, er wisse nun nicht mehr, wo er das ganze Zeug hinstecken solle. Das meiste wird wohl weg sein. An ein Archiv oder an eine Bibliothek wurde das Material nicht gegeben, wer hätte das auch nehmen sollen. Von der Zeitung besitze ich eine vollständige Gesamtausgabe, einzelne Exemplare habe ich noch im Amt. Einen ganzen Satz habe ich auch bereits an das Institut für Zeitgeschichte gegeben. +++++

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock)